

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit	39
Reihe	Literatur
Kostenträger	P.3.3.03.0
Titel	Irrwege der Literatur – Der Briefroman
Autor	Hans von Trotha
Redakteur	Carsten Hueck
Sendetermin	20.10.19
Ton	Alexander Brennecke
Regie	Karena Lütge
Besetzung	Bettina Kurth, Jule Böwe, Helmut Mooshammer, Christoph Gawenda und Hans von Trotha

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

(Collage aus den dann folgenden Anfängen, ineinander: *Lieber Vater ... Ich möchte bitte mein Abonnement kündigen ... Lieber Konstantin ... Einleitender Brief ... Du siehst, liebe Freundin ... Wie froh bin ich, daß ich weg bin! ... Liebe Johanna ...*)

und/oder Atmo (Collage): Federkiel und Tastatur

Autor: Liebe Hörerin, lieber Hörer, liebe Podcast-User!

Zitator 1 (Sklovskij): Einleitender Brief. Er ist an alle, alle, alle gerichtet.

Sprecher: Viktor Sklovskij, *Zoo oder Briefe nicht über die Liebe*

Zitator 1 (Sklovskij): Thema dieses Briefs: die Dinge verändern den Menschen. – Wenn ich einen zweiten Anzug hätte, kennte ich kein Leid. Kommt man nach Hause, genügt es, die Kleider zu wechseln und sich zusammenzureißen – schon ist man ein anderer Mensch. ... Die Dinge machen mit dem Menschen das, was er aus ihnen macht.

Autor: Liebe Hörerin, lieber Hörer, daheim und unterwegs, digital oder analog: Wissen Sie eigentlich, wann Sie zum letzten Mal einen Brief geschrieben haben? Einen Gruß aus dem Urlaub, vielleicht eine Weihnachtskarte?

Zitatorin 1 (Bánk): Liebe Johanna, heute Morgen hat Simon beim ersten frühen, viel zu frühen Kaffee gesagt, wäre er zehn Jahre jünger und hätte er drei Kinder weniger, hätte er mich schon verlassen.

Sprecher: Zsuzsa Bánk, *Schlafen werden wir später*

Autor: Und an wen? Einen vertrauten Menschen? An einen Onlineversand oder das Finanzamt?

Zitatorin 2 (Glattauer): Ich möchte bitte mein Abonnement kündigen. Geht das auf diesem Wege? Freundliche Grüße. E. Rothner.

Sprecher: Daniel Glattauer, *Gut gegen Nordwind*

Zitatorin 1 (Laclos): Du siehst, liebe Freundin, dass ich Wort halte und dass Hauben und Bänder nicht meine ganze Zeit in Anspruch nehmen; für Dich wird noch immer welche übrigbleiben.

Sprecher: Choderlos de Laclos, *Die gefährlichen Bekanntschaften*

Zitatorin 2 (Glattauer): Ich will mein Abonnement kündigen. Ist das per E-Mail möglich? Ich bitte um kurze Antwort. Freundliche Grüße. E. Rothner.

Autor: Und noch etwas: wann, liebe von allen Medien stimulierten Hörerinnen und Hörer, haben Sie zum letzten Mal einen Roman gelesen? So ganz in Ruhe?

Zitatorin 2 (Glattauer): Sehr geehrte Damen und Herren vom „Like“-Verlag, sollte Ihr beharrliches Ignorieren meiner Versuche, ein Abonnement abzubestellen, den Zweck haben, weitere Hefte Ihres im Niveau leider arg sinkenden Produkts absetzen zu können, muss ich Ihnen leider mitteilen: Ich zahle nichts mehr! Freundliche Grüße, E. Rothner.

Zitator 2 (Glattauer): Sie sind bei mir falsch. Ich bin privat. Ich habe: woerter@leike.com. Sie wollen zu woerter@like.com. Sie sind schon der Dritte, der bei mir abbestellen will.

Autor: Und, letzte Frage: Erinnern Sie sich an einen Roman, der ganz aus Briefen besteht?

Zitator 1 (Huch): Lieber Konstantin! Ich habe mein Amt angetreten und will Dir berichten, wie sich mir die Lage darstellt.

Autor: Hölderlins Hyperion schrieb an Bellarmin, Matthias Zschokke 764 Seiten per Email an seinen Freund Niels - und mit einem Brief hebt auch *Der letzte Sommer* an, eine Novelle in Briefen von Ricarda Huch aus dem Jahr 1910.

Zitator 1 (Huch): Dass mir gelingen wird, was ich vorhabe, bezweifle ich nicht, es scheint sogar, dass die Umstände günstiger sind, als man voraussetzen konnte. Meine Persönlichkeit wirkt der ganzen Familie des Gouverneurs sympathisch, von Argwohn ist

keine Rede ... Außerdem scheint die Anstellung durchaus das Werk seiner Frau zu sein, die, von Natur ängstlich, seit sie den Drohbrief erhalten hat, nichts anderes mehr denkt, als wie sie das Leben ihres Mannes schützen kann.

Autor: Hier berichtet jemand von einem Auftrag, den er im Haus eines Gouverneurs übernommen hat, und zwar an ein ihm offenbar vertrautes Gegenüber, von dem er räumlich getrennt ist – erste Voraussetzung für das Schreiben von Briefen, realen wie fiktiven. Der Briefroman erzählt eine Geschichte. Aber, liebe Leserin, lieber Leser: Sie müssen deren Details aus den Briefen herauslesen und für sich selbst zusammensetzen. Die Autorin gibt hier vor, nicht sie, sondern Briefschreiberinnen und Briefschreiber hätten den Text verfasst. Das ermöglicht ihr einen beständigen Wechsel der Perspektive, lässt uns aber immer im Zweifel, ob das, was da geschrieben steht, tatsächlich die Wahrheit ist. Dieses Spiel - mit Perspektivwechsel und Verunsicherung - das Kokettieren zwischen Privatem und Öffentlichem, Realität und Fiktivem, das macht den Reiz von Briefromanen aus.

Zitator 2 (Parks): Wären sie in England nicht abgeschafft worden, Mr. Baldwin hätte den anderen Kindern am liebsten Telegramme geschickt, um seine Rückkehr anzukündigen.

Autor: Bisher haben wir erste Sätze von Romanen gehört, die ganz oder weitgehend aus fiktiven Briefen bestehen. *Alle lieben Raymond* von Tim Parks ist etwas Neues. Sein Roman beginnt nicht mit einem Brief, sondern mit einer Begründung, warum jemand keine Briefe schreibt:

Zitator 2 (Parks): So wie die Dinge lagen, war er nicht willens oder vielleicht aus psychologischen Gründen gar nicht fähig, sich auf Telefonate und damit möglicherweise auf das Risiko einzulassen, mit spontanen, unverblühten Fragen konfrontiert zu werden. Mit zunehmendem Alter lässt die Lust, über die eigenen Angelegenheiten zu reden, ganz erheblich nach – das war der eigentliche Grund. Vermutlich wären Briefe das Richtige gewesen, aber soviel Zeit und Mühe konnte Mr. Baldwin unmöglich aufbringen.

Autor: Trotzdem kann man *Alle lieben Raymond* als Briefroman bezeichnen. In Deutschland 1997 erschienen, entwirft dieses Buch eine Familiensituation, in der den

Beteiligten, und das in Zeiten zunehmender Digitalisierung, irgendwann gar nichts anderes mehr übrig bleibt, als sich Briefe zu schreiben.

Zitatorin 2 (Parks): Lieber Garry, Dein Vater sagt, er wird Dir „zu gegebener Zeit“ Geld schicken. Aber Dein Vater ist ein Schwachkopf. Ich habe zwar über dreißig Jahre gebraucht, um das zu erkennen, aber wenigstens kann niemand behaupten, ich hätte es nie begriffen. ... P.S. Ich weiß, es wäre schön, wenn wir Telefon hätten, aber wir befürchten, dass Raymond es, so wie in Algerien, ständig benutzen würde.

Zitator 2 (Parks): Lieber Vater, Betr. Raymond: Folgende Schritte erscheinen mir notwendig:

1. Antrag auf Entmündigung stellen ...
2. Antrag auf Steuerbefreiung und Behindertenrente wegen Geisteskrankheit stellen;
3. Das große Haus verkaufen und den Erlös wie folgt verwenden: a) eine kleine, bequeme Wohnung für Euch kaufen; b) ein Treuhandkonto für Raymond einrichten ...;
4. Raymond die Wohnung in der Broughton Street zur Verfügung stellen.

Ich hoffe, Du findest die Vorschläge hilfreich, Beste Grüße Graham

Anlagen: 1 Broschüre „Versicherungen für Senioren“, 1 Broschüre „Wie man ein Testament aufsetzt“.

Zitatorin 1 (Parks): Lieber Garry, gestern habe ich mit Graham telefoniert, und wir waren übereinstimmend der Meinung, dass einer von uns Dir schreiben muss, da Du schon seit Wochen nicht mehr bei ihm angerufen hast. ... Wie sich herausgestellt hat, ist Vater nach Algerien zurückgegangen, um in seiner alten Position zu arbeiten, und er will, dass Mutter zu ihm kommt, aber OHNE Raymond. Niemand will Raymond haben, obwohl er manchmal wirklich lieb ist. Deine Lorna

Zitator 2 (Parks): Lieber Garry, ich war letzte Woche in Cleveleys, um das von Raymond angerichtete Chaos wieder in Ordnung zu bringen ... – zu den nötigen Anschaffungen gehörten; ein neuer Kühlschrank, ein neuer Herd und eine neue Spüle, ganz abgesehen von der Rechnung der Verleihfirma für den zertrümmerten Fernseher. Beste Grüße, Graham

Was mein Telefon betrifft: Ich gebe die Nummer grundsätzlich nicht weiter, aus Angst, sie könnte in die Hände des Wahnsinnigen geraten.

Autor: Die aggressive Ehrlichkeit, die fordernde Präsenz, alsbald auch physische Übergriffe eines Familienmitglieds nötigen die nächsten Verwandten dazu, sich zurückzuziehen und ihre Kontaktdaten geheim zu halten. So schafft Tim Parks eine Erzählsituation, die das Schreiben von Briefen als einzige Kommunikation nicht nur rechtfertigt, sondern geradezu notwendig erscheinen lässt. Eine Familientragikomödie wird so erzählerisch elegant in die formale Spur des Briefromans überführt, mehr oder weniger genau ...

(ab hier , Händel?, unterlegen)

Autor (über die) ... zweihundert Jahre, nachdem der Briefroman als Form im Zuge der heftig aufflammenden Empfindsamkeit in Europa eine explosionsartige Karriere auf erlebte, um dann im Zuge eines raschen Abebbens jener Empfindsamkeit ...

(aus)

... wieder aus den Verlagsprogrammen zu verschwinden. – Ganz tot aber war der Briefroman nie. Und seit zwanzig Jahren, auf der Höhe des zeitgenössischen Kommunikationsverhaltens, taucht er auch als E-Mail- SMS-oder Twitter-Roman auf...

Zitatorin 2 (Glattauer): Ich möchte bitte mein Abonnement kündigen. Geht das auf diesem Wege?

Autor: ... und wirft jedes Mal die Frage auf, die auch Ihnen, liebe Fans der Literatur und der direkten Ansprache, gleich in den Sinn gekommen sein wird: Muss das sein? Warum, ausgerechnet diese Form, um eine Geschichte zu erzählen? Ist das nicht ein bisschen maniert? Wieso geistvoller Dialog, wo es doch den Chat gibt? Warum das Spiel mit der Form, wo doch Political Correctness ohnehin die Regeln jeglicher Annäherung vorgibt? Vielleicht gerade deswegen...?

(wieder langsam hochziehen)

Autor: Machen Sie mit mir, um das herauszufinden, einen Abstecher ins Quellgebiet des Genres, ins späte 18. Jahrhundert.

Zitator 1 (Laclos): Nach einer Stürmischen Nacht, während welcher ich kein Auge zugetan, und nachdem ich unaufhörlich entweder in der heftigen Bewegung einer verzehrenden Begierde oder in der gänzlichen Erschlaffung all meiner Seelenkräfte gewesen bin, suche ich bei Ihnen, Madame, eine Linderung, deren ich bedarf und die ich doch noch nicht hoffen darf, zu erhalten.

Autor: Ein typisch empfindsamer literarischer Gefühlsausbruch in Briefform. Nun, gut, nicht nur empfindsam, mit seinen wenig dezenten Hinweisen auf Begierde und Erschlaffung auch recht konkret. Hier geht es nicht nur um Gefühle, hier geht es auch um Sex. Aber „empfindsam“ nannte sich die Epoche, die derartige Herzensergießungen kultivierte wie keine andere.

Zitator 1 (Laclos): Die Lage, worin ich mich befinde, indem ich an Sie schreibe, lässt mich in der Tat mehr denn je die unwiderstehliche Macht der Liebe erkennen.

Autor: Es war eine Zeit, in der Gefühle auf einmal zugelassen waren, ja, sie wurden gesucht, ergründet, gefeiert als die andere Seite der Aufklärung, die die sinnliche Erfahrung der Welt, den sogenannten Sensualismus, über rationale Konstruktionen stellte. Von der Sinnlichkeit zum Gefühl ist es nur ein kleiner Schritt. Es ist der Schritt vom Sensualismus zur Empfindsamkeit. Und die fand im Briefroman das ihr entsprechende Medium.

Zitator 1 (Laclos): Glauben Sie mir, Madame, die kaltblütige Ruhe und der Schlaf der Seele, dies Ebenbild des Todes, führen nicht zur Glückseligkeit, tätige Leidenschaften können allein dahin führen.

Autor: Glauben Sie mir, liebe Hörerin, der Brief hatte in der zwischenmenschlichen Kommunikation keineswegs immer den Stellenwert, der es hätte naheliegend erscheinen lassen, ihn zur Basis eines neuen, noch dazu besonders populären literarischen Genres zu machen. Doch jeder Zeitgeist erzaubert sich sein Medium, erst recht, wenn er so gefühlsbetont ist. Denn das schönste Gefühl, auch das traurigste, ist nur die Hälfte seiner selbst, wenn es nicht geteilt wird – mitgeteilt.

Zitator 1 (Laclos): Nie empfand ich so viel Vergnügen, indem ich Ihnen schreibe; nie fühlte ich bei dieser Beschäftigung eine so süße und dennoch so lebhaftere Erregung.

Autor: Der Brief wurde die Brücke zwischen denen, die eine Empfindung hatten, und jenen, die von dieser Empfindung erfahren sollten. Schließlich lassen sich in einem Brief aufs Intensivste und in der ganzen Unmittelbarkeit der ersten Person nicht nur Begebenheiten beschreiben, sondern auch die inneren Beben, die sie begleiten. Der Brief wurde zu *dem* Mittel, das Persönlichste, ja das Intimste sich selbst und anderen einzugestehen. Er ermöglichte die Intersubjektivität von Empfindungen, den Austausch zwischen Innenwelten, die Poetisierung des Lebens. Einen Roman aus fiktiven Briefen zusammensetzen, statt eine Geschichte einfach von einem Erzähler erzählen zu lassen – das war ein sinnliches Zeichen, ein Fanal, das geneigten Leserinnen und Lesern signalisieren sollte: Hier geht es um das Innenleben der Menschen, um Gefühle und Leidenschaften, hier geht es um das Erleben in der ersten Person.

Zitator 1 (Laclos): Alles scheint mein Entzücken zu verstärken; die Luft, die ich atme, ist brennend von Wollust; sogar der Tisch, worauf ich an Sie schreibe, zum erstenmal zu diesem Gebrauche eingeweiht, wird für mich der heilige Altar der Liebe.

Autor: Wobei sich von Anfang an die Feier des Innenlebens bisweilen verselbständigt. Wer kann schon wissen, was einer wirklich gedacht hat, während er etwas schrieb? Diese Lücke macht sich der Briefroman zunutze, wenn er die allwissende Erzählinstanz ausschaltet und das letzte Urteil Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, überlässt.

Zitatorin 2 (Laclos): Noch ein Wort! Bemühen Sie sich doch, Ihren Stil mehr auszubilden. Sie schreiben immer wie ein Kind. Ich sehe wohl ein, wo das herkommt: Bloß daher, dass Sie alles heraussagen, was Sie denken, und nichts von dem, was Sie nicht denken. Zwischen uns beiden mag das so hingehen, denn wir brauchen nichts voreinander geheimzuhalten – aber mit aller Welt! Mit Ihrem Liebhaber zumal! In deren Augen werden Sie stets als ein kleines albernes Ding erscheinen! Sie sehen wohl ein, dass, wenn sie an jemanden schreiben, dies seiner- und nicht ihrerwegen geschieht. Mithin müssen Sie weniger bemüht sein, ihm zu sagen, was Sie denken, als das, was ihm am meisten gefällt.

Autor: Die Passagen, die Sie soeben gehört haben, entstammen Choderlos de Laclos' Roman *Les Liaisons Dangereuses* aus dem Jahr 1782, im Folgejahr auf deutsch erschienen als *Die gefährlichen Bekanntschaften*, später bekannter unter dem Titel *Gefährliche Liebschaften*. In seiner meisterhaften Orchestrierung zahlreicher Stimmen zu Intrigen rund um Sex, wahre Liebe, Rache und Wollust ist dieser Roman eine Art Blaupause des empfindsamen Briefromans geworden. Er ist höchst unterhaltsam, überraschend vielschichtig und – bis zu seinem Ende, aber bis dahin müssen Sie sich noch ein wenig gedulden – wirklich unmoralisch.

Zitatorin 2 (Laclos): Kommen Sie zurück, lieber Vicomte, kommen Sie zurück!

Autor: ... schreibt am Anfang eine Marquise an einen Vicomte – die erste Voraussetzung für einen Briefroman ist in den ersten drei Worten hergestellt: Zwei Menschen sind nicht an demselben Ort, und die zweite Voraussetzung ist es gleich mit: Diese beiden Menschen kennen sich und haben sich etwas mitzuteilen.

Zitatorin 2 (Laclos): Was treiben Sie denn, was können Sie bei einer alten Tante machen, deren Vermögen Ihnen bereits sicher ist? Reisen Sie unverzüglich ab, ich brauche Sie! ... Ich habe einen herrlichen Plan, mit dessen Ausführung ich Sie betrauen will. ... Madame de Volanges will ihre Tochter verheiraten; dies ist noch ein Geheimnis, allein sie hat es mir gestern mitgeteilt. Und wen, glauben Sie, hat sie zum Schwiegersohn auserlesen? Den Comte de Gercourt. ... Nun, erraten Sie noch nichts? Oh, was sind Sie schwer von Begriff! Haben Sie ihm denn die Geschichte mit der Intendantin vergeben? Und ich, habe ich nicht noch mehr Gründe, mich über ihn zu beklagen, Sie Ungeheuer? Doch meine Aufregung legt sich, denn die Hoffnung, mich zu rächen, heitert mich wieder auf. ... Wenn Sie erst einmal dies kleine Mädchen ausgebildet haben, so müsste es mit dem Teufel zugehen, wenn Gercourt nicht, wie andere auch, zum Gespräch von ganz Paris würde. ... Übrigens verdient die Heldin dieses neuen Romans Ihr ganz besonderes Interesse. Sie ist wirklich hübsch und erst fünfzehn Jahre alt – eine wahre Rosenknospe! ... Bedenken Sie noch, dass ich sie Ihnen empfehle, dann haben Sie nichts weiter zu tun, als sich zu bedanken und zu gehorchen.

Autor: So weit die Marquise. Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, haben aus der zitierten Passage gleich herausgehört, dass Korrespondentin und Korrespondent ihrerseits eine

Liebesgeschichte, oder doch zumindest ein sexuelles Verhältnis, hinter sich haben, was der Antwortbrief sogleich bestätigt – der zudem offenbart, dass der Vicomte nicht so recht spurt:

Zitator 1 (Laclos): Ihre Briefe sind charmant; ihre Art, sie zu geben noch liebenswürdiger. Sie können einen in den Despotismus richtig verliebt machen. Dies ist, wie Sie wissen, nicht das erste Mal, dass ich es bereue, nicht mehr Ihr Sklave zu sein, und obschon ich Ihrem Urteile nach ein `Ungeheuer´ bin, so erinnere ich mich doch immer mit Vergnügen der Zeit, da Sie mich mit zärtlicheren Namen beehrten. ... Was schlagen Sie mir vor! Ein junges Mädchen zu verführen, das noch nichts gesehen hat, die Welt noch nicht kennt; das, sozusagen mir völlig schutzlos ausgeliefert sein würde ... Zwanzig anderen kann dies ebensogut wie mir gelingen. Mit der Unternehmung, die mich beschäftigt, ist es aber ganz anders; ihr guter Erfolg sichert mir ebensoviel Ehre wie Vergnügen. ... Sie kennen die Präsidentin de Tourvel, ihre Gottesfurcht, ihre eheliche Liebe, ihre gestrengen Grundsätze; dies ist es, was ich angreife; dieser Feind ist meiner würdig; dies ist das Ziel, das ich mir setze!

Autor: Eine Intrige also, zwei sogar, in beiden geht es um Sex. Konterkariert wird die hohe Kunst der niederen Instinkte, um die es in diesem Roman geht, durch die Feier der hehren, reinen Liebe.

Zitatorin 1 (Laclos): Was soll ich Ihnen sagen? Ich liebe, ja ich bin hoffnungslos verliebt. Himmel! Dies Wort, das ich zum erstenmal schreibe, das so oft vergebens von mir gefordert ward – mein Leben würde ich für die Wonne hingeben, es nur ein einziges Mal den hören lassen zu können, der es einflößt ... Ich würde weniger leiden, wenn er wüsste, wieviel ich leide.

Autor: Beides – der Wunsch nach Sex wie der Glaube an die große reine Liebe – wirken ungemein befördernd auf den intersubjektiven Austausch - und damit auf das erzählerische Potential eines Briefromans. Wobei wir - gemäß der Natur des Genres - nie recht wissen, wie weit diese Briefe echte Wünsche, wahre Gefühle und tatsächliche Erlebnisse schildern. Laclos hat das Potential der Verwirrung in Briefen meisterlich vorgeführt.

Autor: In gewissem Sinn, manchmal auch ganz explizit, geht es in Briefromanen fortan immer um *Gefährliche Liebschaften* – schließlich, verehrte Hörerinnen und Hörer, fragen Sie sich selbst: Sind nicht alle Liebschaften gefährlich, die auf die Distanz entstehen, also auf Projektion beruhen, sich aus Wünschen speisen, Erwartungen nähren, die in der Fantasie ganz anders wuchern als sie sich in der Wirklichkeit gestalten würden? Die darüber hinaus, wie schon erwähnt, die Möglichkeit von Missverständnissen säen, die nicht selten unaufgeklärt bleiben. Unaufgeklärt – das ist das Stichwort. Der aufgeklärte Roman, das ist der Bildungsroman. Der Briefroman ist der unaufgeklärte Roman, der das verwirrende, verstörende, intrigante Potential des Briefeschreibens als literarische Fiktion simuliert, und das, während die europäische Aufklärung gerade ihren Höhepunkt erreicht, respektive überschritten hat – wofür die massenhafte Herstellung und Verbreitung des Briefromans ein Indiz ist. 700 Briefromane wurden zwischen 1740 und 1800 publiziert. Zusammen mit der Aufklärung verglüht allerdings auch deren Konjunktur bald, weil Leserinnen und Leser sich am Ende doch in Romanen sehr viel wohler fühlen, in denen eine Stimme erzählt, nicht ein emotional überstimulierter Chor von Stimmen. Das 19. Jahrhundert sollte dann die strahlende Epoche des auktorial erzählten Gesellschaftsromans werden. Vergessen Sie die Sache mit den Briefen.

(19. Jahrhundert)

Autor: Doch auch danach erinnert sich eine Autorin oder in Autor ab und zu des spielerischen Potentials der multiperspektivischen Form. Dann taucht der Briefroman, der so schnell anachronistisch geworden war, wieder auf. Ja, es ist gerade das Anachronistische, das den Briefroman von anderen literarischen Formen unterscheidet und das ihn als etwas Originelles auszeichnet. Tim Parks gelingt es Ende der Achtzigerjahre des zwanzigsten Jahrhunderts in seinem Semi-Briefroman *Alle lieben Raymond* sogar noch einmal, das Schreiben von Briefen auf Papier innerhalb einer Familie literarisch zu motivieren, die israelischen Autoren Amos Oz und David Grossman haben Briefromane geschrieben und Ingo Schulze legte 2005 einen achthundert Seiten starken Briefroman zur deutschen Wiedervereinigung vor. Mit Verlaub, werte Hörerinnen und Hörer, ich wiederhole meine Eingangsfrage: Wann haben Sie das letzte Mal einen Brief geschrieben? Und erlauben Sie mir, die Frage zu erweitern: Wann einen, in dem es um die Liebe geht? Wechselt man vom Brief auf

Papier zur elektronischen Post, lässt sich das multiperspektivische Erzählen auch in unserer Zeit glaubwürdig wiederbeleben. Schließlich wird verdammt viel getippt.

(Wiederholung) **Zitatorin 2** (Glattauer): Ich will mein Abonnement kündigen. Ist das per E-Mail möglich? Ich bitte um kurze Antwort. Freundliche Grüße. E. Rothner.

Autor: Mit dieser versehentlich an eine falsche Adresse geleiteten Nachricht beginnt Daniel Glattauers E-Mail-Roman *Gut gegen Nordwind*, eine zeitgemäße Adaption einer unzeitgemäßen Form, in Gang gesetzt durch den elektrischen Impuls eines Tippfehlers. Der elektronische Briefroman funktioniert wie sein Vorgänger auf Papier, und er hat dieselben Themen.

Zitatorin 2 (Glattauer): Leo, seien wir doch ehrlich: Ich bin für Sie ein Fantasiebild, real daran sind nur ein paar Buchstaben, die von Ihnen sprachpsychologisch in einen klangvollen Zusammenhang gebracht werden können. Ich bin für Sie wie Telefonsex, nur halt ohne Sex und ohne Telefon.

Zitator 2 (Glattauer): Ich mache mir aus den Texten, die Sie mir schreiben, mein eigenes Bild von Ihnen. ... Das Fantasiebild von Ihnen gefällt mir außerordentlich gut, sonst würde ich nicht so oft daran denken.

Autor: Schon nach erstaunlich wenigen ausgetauschten Mails können da zwei nicht voneinander lassen, virtuell zumindest – aber ist eben dies, das Virtuelle, die Vorstellung, die Projektion nicht das Wesensmerkmal aller Briefromane?

Zitatorin 2 (Glattauer): Sie denken also oft an mich? Das ist schön. Ich denke auch oft an Sie, Leo. Vielleicht sollten wir uns wirklich nicht treffen.

Zitator 2 (Glattauer): Sie suchen etwas. Nennen wir es Abenteuer. Wer ein Abenteuer sucht, erlebt gerade keines. Stimmt's?

Autor: So mancher Briefroman, der als bloßes Abenteuer beginnt, führt Sie als Leserinnen und Leser wie die handelnden, oder vielmehr: schreibenden Personen unversehens, von der Autorin oder dem Autor aber wohlkalkuliert, in jene Region, in der

im Leben wie in der Literatur, im Brief wie im Roman und heute auch in Mails die *große Liebe* verhandelt wird.

Autor: Viktor Sklovskijs *Zoo oder Briefe nicht über die Liebe*, der empfindsame Briefroman eines russischen Formalisten, geschrieben in Berlin im Jahr 1923, beginnt mit den Worten:

Zitator 1 (Sklovskij): Ich widme dieses Buch Elsa Triolet und nenne es „Die dritte Héloïse“.

Autor: Die Widmung verweist auf einen der berühmtesten aller Briefromane und erzwingt geradezu einen nochmaligen Rekurs aufs 18. Jahrhundert, was Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, gleich verstehen werden. Sklovskij spielt auf eines der berühmtesten Erzeugnisse des Genres an, auf Jean Jacques Rousseaus *Julie oder die Neue Héloïse* aus dem Jahr 1761, das im Titel seinerseits weit in die Vergangenheit zurückgreift, indem er sich auf einen der berühmtesten Briefwechsel des Mittelalters beruft: die bewegende Liebesgeschichte von Abélard und Héloïse, die nicht zusammen kommen durften und sich so ihrer ewigen Liebe nur in Briefen versichern konnten. Rousseaus Verweis auf den historischen Fall soll rechtfertigen, dass er seine Liebesgeschichte in Form einer fiktiven Korrespondenz erzählt. Dasselbe erreicht Viktor Sklovskij wieder gut eineinhalb Jahrhunderte später mit der Deklaration seines Romans als „Dritte Héloïse“. – Doch hier erst einmal ein Auszug aus der „Zweiten“, also aus Rousseaus *Julie*:

Zitator 2 (Rousseau): Himmlische Mächte! Ich hatte eine Seele für den Schmerz, gebt mir eine für die Seligkeit.

Autor: Pardon, dass ich schon wieder unterbreche – aber, ich möchte Sie darauf hinweisen, dass Choderlos de Laclos diese Passage in *Gefährliche Bekanntschaften* übernimmt. Er zitiert sie direkt.

Zitator 1 (Laclos): „Mächte des Himmels, ich hatte eine Seele für den Schmerz, gebt mir eine für die Glückseligkeit.“

Autor: Feine Unterschiede liegen an den Übersetzungen. Laclos kommentiert das Zitat aber auch, er dreht es sozusagen weiter – und bringt damit die ganze Durchtriebenheit der Personage zum Ausdruck, von der er so lustvoll erzählt, den Absturz der hehren Liebe in die intrigante Welt der Salons:

Zitator 1 (Laclos): „Der zärtliche Saint-Preux ...

Autor: so heißt der Liebende in Rousseaus Roman, den Laclos zitiert.

Zitator 1 (Laclos): „Der zärtliche Saint-Preux ist es, glaube ich, der sich so ausdrückt. Ja, meine Freundin, ich bin einerseits sehr glücklich und andererseits sehr unglücklich. Mein Los ist besser als das seine, ich besitze beides zugleich.“

Autor: - also: eine Seele für den Schmerz und eine für die Seligkeit. Das macht es dem Vicomte leichter, auf das zu warten, worum es ihm in Wahrheit geht, nämlich, dass

Zitator 1 (Laclos): ... meine Schöne schließlich, wie alle Schönen zu enden pflegen, sich eines Tages wenigstens aus Ermüdung erweichen lässt.

Autor: Bei Rousseau hat die zitierte Passage eine andere Moral:

Zitator 2 (Rousseau): Liebe, des Lebens Seele, komm, stärke die meine, denn ich fühle, sie vergeht. Unaussprechlicher Zauber der Tugend, unüberwindliche Macht der Stimme der Geliebten, Glück, Freude, Entzücken, o wie scharf sind eure Pfeile! wen durchbohrten sie nicht!

Autor: Wo wir schon zurück im 18. Jahrhundert sind – Sie warten, liebe Hörerinnen und Hörer, zu Recht schon lang auf den Briefroman, den die Meisten von Ihnen aus der Schule kennen.

Zitator 1 (Goethe): Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Bester Freund, was ist das Herz des Menschen! Dich zu verlassen, den ich so liebe, von dem ich unzertrennlich war, und froh zu sein! Ich weiß, du verzeihst mir's. Waren nicht meine übrigen Verbindungen recht ausgesucht vom Schicksal, um ein Herz wie das meine zu ängstigen? Die arme Leonore!

Autor: Vier Zeilen – und alle Ingredienzien eines Briefromans: zwei Vertraute, an verschiedenen Orten, ein bewegtes Herz und eine Geliebte. Es ist der Anfang von Goethes *Werther*, 13 Jahre nach Rousseaus *Julie* und im Bewusstsein des Effekts geschrieben, den Rousseau mit der damals neuen Form bei Leserinnen und Lesern erzielt hat. Goethe lässt die Briefe in seinem Roman von einem fiktiven Herausgeber kommentieren – ein durchaus häufiger Kunstgriff :

Zitator 1 (Goethe): Was ich von der Geschichte des armen Werther nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß gesammelt und lege es euch hier vor, und weiß, daß ihr mir's danken werdet. Ihr könnt seinem Geist und seinem Charakter eure Bewunderung und Liebe, seinem Schicksale eure Tränen nicht versagen.

Autor: Ach ja, die Tränen. – Wo es um Gefühle geht, wird schnell geweint, im 18. Jahrhundert schon gar, wie hier bei Choderlos de Laclos:

Zitatorin 2 (Laclos): Ich bin traurig und unruhig, liebe Sophie! Ich habe fast die ganze Nacht geweint. Nicht dass ich im Augenblick nicht recht glücklich wäre, allein ich sehe voraus, dass es nicht lange dauern wird.

Autor: ... aber keineswegs nur im 18. Jahrhundert. Nehmen Sie zum Beispiel Zsuzsa Bánk 2017:

Zitatorin 1 (Bánk): Als Simon heute Abend nach Hause gekommen ist ... , habe ich mich aufs Sofa gesetzt und geweint, geplagt vom dröhnenden Nachtflug und den hustenden, fiebernden, quengelnden Kindern, da hatte ich Zeit, mich aufs Sofa zu setzen und zu weinen, also habe ich es getan.

Autor: ... oder Ricarda Huch:

Zitatorin 2 (Huch): Einmal musste ich plötzlich aufspringen, weil mir die Tränen aus den Augen sprangen, und im Schlafzimmer habe ich ins Kissen geschrien: „Mein Unsterblicher! Ach, mein Unsterblicher!“

Zitatorin 1 (Bánk): Vor dem Eingang bin ich stehen geblieben. Mitten in einem Windstoß, der mir Tränen in die Augen trieb. Ja, ich glaube, es war vom Windstoß.

Zitatorin 2 (Huch): Mein süßer kleiner Maikäfer! Ich möchte lieber weinen, als Dir schreiben, aber davon hättest Du ja nichts.

Autor: Damit hat Ricarda Huch das Wesen des Briefromans treffend auf dem Punkt gebracht – ja, das ist letztlich das heimliche Motto aller Briefromane:

(Wiederholung) **Zitatorin 2** (Huch): Ich möchte lieber weinen, als Dir schreiben, aber davon hättest Du ja nichts.

Autor: Verzeihen Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, wenn ich mit diesem Exkurs Ihre Geduld womöglich strapaziert habe. Wir waren, da haben Sie völlig Recht, gerade im frühen 20. Jahrhundert, bei Viktor Sklovskij und seinen *Briefen nicht über die Liebe*. Auch da wird geliebt – und geweint.

Zitator 1 (Sklovskij): Liebe Alia! Ich habe dich mit meiner Liebe erschreckt; als ich anfangs noch fröhlich war, gefiel ich dir besser. Das kommt von Russland, meine Teure. Wir haben einen schweren Gang. Aber in Russland blieb ich fest, erst hier (in Berlin) begann ich, zu weinen.

Autor: Sklovskij kommentiert die Briefe, aus denen er seinen Roman zusammensetzt, stets kurz – so wie barocke Erzähler ihre Kapitel einleitend zusammenzufassen pflegten.

Zitator 2 (Sklovskij): 3. Februar 1923. Erster Brief. Ihn hat eine Frau an ihre Schwester geschrieben, nach Moskau aus Berlin. Ihre Schwester ist sehr schön und hat strahlende Augen. Dieser Brief soll präludieren. Hören Sie die ruhige Frauenstimme.

Zitatorin 1 (Sklovskij): In der neuen Wohnung habe ich mich eingelebt. Um hierher zu gelangen, muss man ... unter zwölf eisernen Brücken hindurchgehen. Das wird die Leute abschrecken, von den 'Linden' aus einen Katzensprung zu machen. Mir sind immer noch drei Verehrer attachiert, sie verlassen ihre Posten nicht. Den dritten werde ich überhaupt nicht mehr los. Ich habe ihm meinen höchsten Orden verliehen, obwohl ich

weiß, dass er sich leicht verliebt. Er schreibt mir jeden Tag ein oder zwei Briefe, bringt sie selber vorbei, setzt sich folgsam an meine Seite und wartet, bis ich sie gelesen habe.

Zitator 2 (Sklovskij): 3. Februar. Zweiter Brief. Über Liebe und Eifersucht, über das Telefon und die Stadien der Liebe.

Zitator 1 (Sklovskij): Liebe Alia! Ich habe dich zwei Tage nicht gesehen. Ich rufe an. Das Telefon piepst; es hört sich an, als ob ich auf jemanden draufgetreten bin. Ich rufe wieder an. Du bist besetzt ... Ich schreibe noch einmal. Ich liebe dich sehr. Du bist die Stadt in der ich lebe, du bist der Name des Monats und des Tages. Ich liebe dich Alia, und du zwingst mich, am Trittbrett deines Lebens zu hängen.

Zitator 2 (Sklovskij): Dritter Brief. Alias zweiter, Alia bittet darin, nicht über die Liebe zu schreiben. Ein müder Brief.

Zitatorin 1 (Sklovskij): Mein Lieber, Guter. Schreib mir nicht über die Liebe. Bitte, tu das nicht. Ich bin sehr müde. Ich liebe dich nicht, und ich werde dich nicht lieben. Ich brauche dich, denn du verstehst es, mich aus mir herauszurufen. Doch schreib mir nicht von der Liebe. ... Sei leicht, sonst missglückt dir die Liebe. Und du wirst von Tag zu Tag trauriger. Ich schreibe im Bett, denn gestern habe ich getanzt. Gleich nehme ich ein Bad. Vielleicht sehen wir uns heute. Alia

Autor: Wie die Beteuerung der Liebe, ist auch das Verbot, über die Liebe zu schreiben, ist ein beliebtes Motiv in Briefromanen. Es führt das Lieblingsthema des Genres (die Liebe) und die Form (den Brief) in ihrer schicksalhaften Kombination ad absurdum. Schon Choderlos de Laclos macht von diesem Kunstgriff Gebrauch ...

Zitator 1 (Laclos): Sie verbieten mir, Madame, von meiner Liebe zu Ihnen zu sprechen.

Autor: ... eine retardierende erzähltechnische Maßnahme, zu der Laclos in *Gefährliche Bekanntschaften* die vom durchtriebenen Vicomte umworbene tugendhafte Präsidentin greifen lässt:

Zitatorin 1 (Laclos): Ihre Briefe, die selten sein sollten, folgen schnell aufeinander. Diese sollten verständig sein und Sie sprechen darin nur von Ihrer törichten Liebe ... Lassen Sie mich, sehen Sie mich nicht mehr, schreiben Sie mir nicht mehr; ich beschwöre Sie darum, ich verlange es!

Zitator 1 (Sklovskij): Ich werde nicht von der Liebe schreiben ...

Autor: .. heißt es bei Sklovskij nach der Aufforderung

(Wiederholung) **Zitatorin 1** (Sklovskij): Mein Lieber, Guter. Schreib mir nicht über die Liebe.

Zitator 1 (Sklovskij): ... ich werde nur über das Wetter schreiben. Das Wetter in Berlin ist schön, heute. Der Himmel ist blau, die Sonne steht über den Häusern; sie scheint in die Pension Marzahn ... Auf der Straße ist es hell und frisch. Schnee hat es in diesem Winter fast überhaupt nicht gegeben. Heute ist der 5. Februar ... Alles nicht über die Liebe. ...

Autor: Alles eben doch über die Liebe ... Davon handelt Viktor Sklovskijs *Zoo oder Briefe nicht über die Liebe*. Allerdings nicht nur. Doch da muss ich Sie, verehrte Hörerinnen und Hörer, noch einmal um Geduld bitten, denn das, worum es hier eigentlich geht, offenbart sich erst zum Schluss.

Autor: Auch in Ricarda Ruchs Briefnovelle *Der letzte Sommer*, die, Sie werden sich erinnern, damit begonnen hat, dass ein Mann in eine Familie kommt, von der er zu seiner Überraschung freundlich aufgenommen wird, um dort einen Auftrag zu erfüllen, von dem wir zunächst nicht wissen, was es ist, ...

Zitator 1 (Huch): Natürlich hätte ich den Gouverneur längst ermorden können, wenn es mir nur darauf ankäme.

Autor: Gut, früher oder später erfährt man alles. Doch selbst in dieser Novelle, in der es um Politik und um gesellschaftliche Themen geht, dauert es nicht lang, und das Genre kommt bei seinem ureigenen Thema an.

Sprecher: Welja an Peter, 12. Mai.

Zitator 2 (Huch): Lju macht Jessica den Hof, das heißt, er sieht sie an und regiert sie mit den Augen, denn sie fällt natürlich darauf herein.

Sprecher: Lusinja an Tatjana, 2. Juni.

Zitatorin 1 (Huch): Weißt Du, was ich glaube? Es ist Jessikas wegen, dass er fortwill. Dass sie ihn liebt, muss er bemerkt haben; entweder er erwidert das Gefühl nicht, oder er will im Bewusstsein seiner Armut und seiner unselbständigen Lage nicht um sie anhalten und hält es für seine Pflicht, sie zu meiden.

Sprecher: Welja an Katja, 21. Juni.

Zitator 2 (Huch): Jessica ist nur verliebt. Gottlob, dass ich es nicht bin, es ist ein scheußlicher Zustand.

Autor: Auch in Zsuzsa Bánks *Schlafen werden wir später*, in dem sich zwei räumlich voneinander getrennte Freundinnen ...

Zitatorin 1 (Bánk): Liebste Johanna, falls Du es vergessen haben solltest, Du, Du, Du bist weggezogen ...

Autor: ... über alles austauschen, was sie erleben, nicht erleben und gern noch erleben würden, geht es, der Natur des Genres gemäß, immer wieder um die Liebe.

Zitatorin 2 (Bánk): Also, liebste Márti, was nützt das Beten zu Sternschnuppen? Nichts! Vergiss es!

Autor: Auch Zsuzsa Bánk wählt den elektronischen Datenaustausch, die Email, als Medium. Unumgänglich für den Briefroman des 21. Jahrhunderts, auch wenn Bánk die Mails ihrer Protagonistinnen bisweilen einen Umfang annehmen lässt, der literarisch eher an den bewährten, alten Bewusstseinsstrom denken lässt. Erkundung der eigenen Biographie, Reflexion weiblichen Bewußtseins, das betrieben schon die Romantikerinnen im Austausch von Briefen. Und so liegt es nahe, dass Bánk, angesichts

einer romantischer Frauenfreundschaft im 21. Jahrhundert, die Aura des Anachronistischen, die den Briefroman umgibt, wiederbelebt, während Daniel Glattauer in seinem E-Mail-Feuerwerk tatsächlich das ganze verwirrende Potential des Genres in seiner elektronischen Variante hebt, insbesondere wenn es um das Ausloten von Gefühlen im Allgemeinen und den Spielarten der Liebe im Besonderen geht:

Zitator 2 (Glattauer): Ich habe ... genug von Ihnen. Unter der Last Ihrer Emotionen würde ohnehin jedes Transportmittel einbrechen. Leo

Zitatorin 2 (Glattauer): Ach ja, noch etwas, Meister Leo. Sie schrieben gestern: „Wir dürfen nicht beginnen, in die Privatsphäre des anderen einzudringen.“ Ich sage Ihnen etwas: Was wir hier tun, worüber wir hier reden, ist Privatsphäre, Privatsphäre und nichts als Privatsphäre, von den ersten E-Mails an in steter Steigerung bis heute. ... Das Einzige, was wir tun und was uns alles andere vergessen macht: Wir dringen in unsere Privatsphären ein, Sie in meine, ich in Ihre. Privatsphärisch eingedrungen geht es gar nicht mehr. Sie sollten sich langsam dazu bekennen, mit mir „privatsphärisch intim“ zu sein ... Schönen Abend. Emmi

Zitator 2 (Glattauer): Schreiben Sie mir, Emmi. Schreiben ist wie Küssen, nur ohne Lippen. Schreiben ist Küssen mit dem Kopf.

Zitatorin 2 (Glattauer): Ich hab mich ein bisschen verliebt in Mister Anonym, das ist schon richtig. Wir beide haben einander nicht mehr so recht aus den Köpfen bekommen, da sind wir uns nichts schuldig geblieben. Aber es besteht kein Grund für uns, nun *Tristan und Isolde* auf virtuell daraus zu machen.

: Tristan und Isolde

Zitatorin 1 (Huch): Liebe Tante!

Sprecher: Ricarda Huch, *Der letzte Sommer*. Katja an Tatjana.

Zitatorin 1 (Huch): Jessika hat vergessen, Dich zu bitten, dass Du uns die Partitur von „Tristan und Isolde“ besorgst oder besorgen lässt.

Autor: Im Genre Briefroman werden letztlich, trotz gelegentlicher Ausflüge ins Gesellschaftspolitische, immer wieder dieselben Motive durchspielt, immer wieder dieselben Themen behandelt, bisweilen sogar unterlegt von derselben .

Sprecher: Jessika an Tatjana:

Zitatorin 1 (Huch): Liebe Tante, ich singe Tristan, Isolde, Brangäne, König Marke und noch ein paar Heldenkräfte. Kannst Du Dir mich vorstellen? Papa hat nur einen unwilligen Seitenblick auf die Partitur geworfen, und ich singe natürlich nur, wenn er außer Hörweite ist. ... Er hat ja nun auch einen anderen Sport, nämlich die Schreibmaschine.

Atmo: alte mechanische Schreibmaschine, unprofessionell langsames Tippen, über *Tristan und Isolde*

Autor: Mit der Schreibmaschine macht Ricarda Huch gegen Ende ihrer Briefnovelle geschickt das Medium zum Gegenstand – um das Genre am Ende zu sprengen, wie Sie gleich sehen, beziehungsweise hören werden, nur noch ein klein wenig Geduld.

: Tristan und Isolde, Schreibmaschine darunter, Schreibmaschine wird immer lauter.

Sprecher: Lju an Konstantin.

Zitator 1 (Huch): Lieber Konstantin! Ich komme morgen oder übermorgen nach Petersburg und rechne darauf, Dich zu treffen. Es handelt sich um die Einrichtung der Schreibmaschine, worüber ich am liebsten mündlich mit Dir verhandeln will; sie kann explosiv wirken oder mit einem Revolverschuss geladen werden. Im letzteren Falle würden wir nicht sicher sein, ob die Kugel ihr Ziel trafe.

Autor: Wahrscheinlich fragen Sie sich, liebe Hörerinnen und Hörer und Podcast-User: Wie beendet man eigentlich einen solchen Briefroman? Wie lässt sich eine Geschichte zum Abschluss bringen, in der kein auktorialer Erzähler das Geschehen lenkt und leitet, die Moral erklärt, die Bedeutung unterstreicht – zumindest nicht sichtbar? Will der Briefroman überhaupt beendet sein?

Oder schreiben wir nicht ohnehin den Briefwechsel im Kopf weiter? Dass der Schluss fast aller Briefromane uns überrumpeln muss, ist eine logische Konsequenz der Form. Das Ende einer Struktur, die damit spielt, dass sie sich sonst üblichen dramaturgischen Regeln jederzeit entziehen kann, und die sich stattdessen dem emotionalen Drängen und multiperspektivischen Behauptungen hingibt – oder hinzugeben vorgibt –, das Ende einer solchen Struktur muss abrupt, überraschend, plötzlich kommen, will das Genre nicht seine eigene Struktur unterlaufen. Es ist ein bisschen wie bei der britischen Comedy Truppe *Monty Python*, die ihre pointenlosen Fernsehsketche gern damit beendet, dass ein riesiges Gewicht mit der Aufschrift *16 tons* durchs Bild auf die Szene saust.

Atmo: Niedersausen eines Gewichts, Rumms!

Sprecher: *Now for something completely different!*

Autor: Und so enden viele Briefromane mit einem Knall.

Atmo: Musketenschuss. Dann, das Duell aus *Barry Lyndon*

Autor (darüber): Das kann tatsächlich ein Knall sein, ganz konkret, ein Schuss zum Beispiel. Wie in *Gefährliche Bekanntschaften*:

Zitator 2 (Laclos): Madame, mit gerührtem Herzen erfülle ich die traurige Pflicht, Ihnen eine Nachricht zu melden, die Sie sehr schmerzen wird. Erlauben Sie mir, Sie zuförderst in jener frommen Ergebenheit in den göttlichen Willen aufzufordern, die jedermann so oft an Ihnen bewundert hat und die nur allein uns die Qual kann ertragen lassen, mit denen unser elendes Leben übersät ist. Der Vicomte, Ihr Neffe ... Gott! Muss ich gezwungen sein, eine so ehrwürdige Dame so zu betrüben! Der Vicomte hat das Unglück gehabt, in einem Zweikampf zu unterliegen, den er heute morgen mit dem Chevalier Denancy hatte.

Atmo Musketenschuss

Autor: So endet dieser Briefroman ganz moralisch mit der Bestrafung des Unmoralischen, das er so virtuos gefeiert hat, was mit Blick auf theologische und

weltliche Zensurbehörden vorauseilendes Entgegengekommen gewesen sein mag. Noch im Ausklingen dieses Briefromans trumpft das Genre mit seinem Medium auf: dem Brief. Nach dem Tod des fragwürdigen Helden ist es ein Brief, der seine Ehre retten soll.

Zitator 2 (Laclos): Durch ein Billett ... , das ich in der Tasche des Vicomte gefunden habe und das ich die Ehre habe, Ihnen zu überschicken, scheint es, dass er nicht der angreifende Teil war. Und Er musste es sein, den Gott unterlegen ließ!

Autor: Der Held stirbt, das Medium überlebt – ein wahrer Briefroman. – Mit einem noch größeren Knall endet Ricarda Huch's *Der letzte Sommer*, nachdem Lju, zur Sicherheit des Gouverneurs bestallt und von der Familie „Schutzengel“ genannt, einen Sommer auf dem Landhaus der Gouverneursfamilie verbracht hat – mit allen Verwicklungen, die Sie, liebe Leserinnen und liebe Leser, von einem Briefroman billig erwarten durften. Ich erinnere an die Schreibmaschine ...

Atmo Schreibmaschine

Sprecher: Lju an Konstantin.

Zitator 1 (Huch): Lieber Konstantin! Ich habe die Schreibmaschine abgeschickt. Es bleibt also dabei, dass die Explosion durch Druck auf den Buchstaben J zur Entladung kommt. Da wir uns auf einen Buchstaben einigen müssen, soll es der sein, mit dem der Vorname des Gouverneurs beginnt; es ist ausgeschlossen, dass er einen Brief schreibt, ohne ihn zu benutzen.

Sprecher: Der Gouverneur an seine Kinder Welja und Katja:

Zitator 2 (Huch): 18. Juli. Nun, Ihr beiden kleinen Kinder, was für ein Unsinn ist das mit dem Trinken? Was soll ich gesagt haben? Gebildete Menschen müssen Maß halten, das ist selbstverständlich. Wenn ein russischer Bauer nicht trinkt, kann man auf Theorien und Berechnung schließen, auf den Hang zu irgendeiner Vervollkommnung, und wo der tierische Trieb einmal gebrochen ist, da tritt zunächst nichts Gutes an die Stelle. So; Ihr habt mäßig zu sein, weil Ihr für gebildete Menschen gelten wollt. Unser Schutzengel ist abgereist, ich habe ausdrücklich keinen anderen als Eure Mutter, unter deren Flügeln ich mich am wohlsten befinde. Eben tritt sie hinter meinen Stuhl, legt den Arm um mich und

tut die nicht mehr neue, aber immer wieder gern gehörte Frage: „Warum bist du so blass, J.....“

Atmo: große Explosion, an deren Ende Schutt und Materialteile auf den Boden regnen, dann Stille

Autor: Einen Knall anderer Art, einen Paukenschlag der Briefkultur sozusagen, behält sich Tim Parks' Anti-Held Raymond für seinen letzten Brief vor:

Sprecher: Raymond an den Internationalen Gerichtshof für Menschenrechte

Zitator 1 (Parks): Sehr geehrte Herren, zum Zeitpunkt, an dem Sie diese flehentliche Forderung nach Gerechtigkeit erhalten, wird die Stimme, die sie erhoben hat, wahrscheinlich schon verstummt sein. ... Der eigentliche Anlass für mein Schreiben ist ... der Wunsch, die Aufmerksamkeit des ehrenwerten Gerichts auf ein ungeheuerliches, revolutionäres Täuschungsmanöver zu lenken. ... Die Mitglieder meiner Familie wurden sukzessive durch andere Lebewesen substituiert. Inzwischen ist der Punkt erreicht, an dem keiner von ihnen mehr dieselbe Person wie früher ist. ... Der erste und schlagendste Beweis ist schlicht und einfach der, dass keines meiner sogenannten „Familienmitglieder“ sich so verhält, als sei es in irgendeiner Weise mit mir verwandt ... Am Ende meines Briefes ... möchte ich, unter Berufung auf die Menschenrechtsvereinbarung in der Schlussakte von Helsinki, den Gerichtshof auffordern, zu intervenieren, um diesen grauenvollen Alptraum zu beenden und die böartigen Übeltäter ihrer gerechten Strafe zuzuführen. Hochachtungsvoll, Raymond Baldwin

Autor: Nicht an den Internationalen Gerichtshof für Menschenrechte, aber immerhin an das Zentrale Exekutiv-Komitee der KPdSU richtet sich der letzte von Viktor Sklovskijs *Briefen nicht über die Liebe*. Der Paukenschlag richtet sich hier gegen den Text selbst, gegen das Genre, gegen alle anderen Briefe des Buchs, zu dem er gehört. Der Brief erklärt den Briefroman zu dem, was er ist: zu Fiktion. Und er entlarvt, dass der eigentliche Gegenstand der Liebe, der verzehrenden Sehnsucht in diesem Fall – aber vielleicht ja auch sonst – ein ganz anderer ist als behauptet.

Zitator 2 (Sklovskij): Dreißigster Brief. Der letzte Brief. Er ist an das Zentrale Exekutiv-Komitee gerichtet. Darin ist wieder von den zwölf eisernen Brücken die Rede. Dieser Brief enthält die Bitte, nach Russland zurückkehren zu dürfen.

Zitator 1 (Sklovskij): Eingabe an das Zentrale Exekutiv-Komitee der UdSSR. Ich kann in Berlin nicht leben. Meine ganze Lebensform, alle meine Angewohnheiten verbinden mich mit dem heutigen Russland. ... Die Revolution hat mich verwandelt, ohne sie kann ich nicht atmen. Hier kann man nur ersticken. Bitter wie Karbidstaub ist die Berliner Schwermut. Wundern Sie sich nicht, dass ich diesen Brief nach Briefen an eine Frau schreibe. Es liegt mir fern, meinen Fall mit einer Liebesgeschichte zu verquicken. Die Frau, an die ich schrieb, hat es nie gegeben. Vielleicht gab es eine andere; einen guten Kameraden, einen Freund, mit dem ich nicht einig werden konnte. Alia ist die Realisierung einer Metapher. Ich habe die Frau und die Liebe erfunden für ein Buch über das Nichtverstehen, über fremde Leute, über ein fremdes Land. Ich will nach Russland. Alles, was war, ist vorbei. ... Ich erhebe die Hände und ergebe mich. Lasst mich nach Russland heim, mich und mein bescheidenes Gepäck.

Autor: Nur Zsuzsa Bánks *Schlafen werden wir später* endet nach fast 700 Seiten elektronischer Post zwischen zwei Intimfreundinnen mit einigen Aufs und vielen Abs in nächtlicher Ruh'.

Zitatorin 2 (Bánk): Liebste Márti, schreibe Dir in g-Moll. Zweimal b als Vorzeichen. Nicht das Süße, nein. Das Schwermütige.

Autor: ... ruhig und versöhnlich, in einer Sommernacht, mit einem Gruß:

Zitatorin 2 (Bánk): Schlaf gut, meine Schönste. Aber erst später, nicht jetzt.

Autor: Während Daniel Glattauers *Gut gegen Nordwind* einen Knall für uns bereithält, den jede und jeder von uns am eigenen Leib nachvollziehen kann, beim Lesen oder, verehrte Hörerin, verehrter Hörer, gleich beim Hören – gerade so, wie es das Genre Briefroman bezweckt, das von Gefühlen nicht nur erzählen, sondern sie bei uns auslösen will. Stellen Sie sich zum Abschied vor, Sie haben gerade eine der längsten E-Mails verfasst, die Sie je verfasst haben, und darin mit wirklich guten Argumenten zu erklären

vermocht, warum Sie zu einem verabredeten ersten realen Date mit der Person, die sie gerade wirklich zu lieben glauben, dann doch nicht erschienen sind ...

Sprecher: Zehn Sekunden später. Achtung. Geänderte E-Mail-Adresse. Der Empfänger kann seine Post unter der gewählten Adresse nicht mehr aufrufen. Neu E-Mails im Posteingang werden automatisch gelöscht. Für Rückfragen steht der Systemmanager gerne zur Verfügung.

Atmo Ton: EKG nach Herzstillstand -----

Ende